



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

schönsten Grabmonumente der hervorragendsten Männer und Frauen Deutschlands (etwa 100 an der Zahl) von der frühesten Periode des deutschen Reiches bis zum dreißigjährigen Kriege zu verschaffen, um solche gleichsam als selbstsprechende Ehren- und Geschichtsdenkmale in den großartigen Kreuzgängen der Karthause aufzustellen. Indem der Bericht bemerkt, daß auch die übrigen Theile der Kunst- und Alterthumsammlungen geschenk- und kaufweise nicht unwesentliche Vermehrungen und Verbesserungen erhielten, schließt er mit dem Wunsche immer weiterer Theilnahme an dieser Nationalsache. Erhält das germanische Museum aus den zahlreichen größern Staats- und öffentlichen Sammlungen auch nur einzelne, leicht entbehrliche Doubletten, von Privaten vereinzelte Stücke, welche als solche dem Besitzer wenig oder gar nichts nützen, so würde in kurzer Zeit ein bedeutendes Material den Museumsammlungen zuwachsen, ohne die Geldmittel desselben in Anspruch zu nehmen, welche ihrer eigentlichen Bestimmung gemäß zur kräftigen Fortsetzung der begonnenen Arbeiten zum Gedeihen und Segen deutscher Kunst und Wissenschaft verwendet werden könnten. Möge jedermann bedenken, daß jedes Stück, welches er darreicht, zum großen Bau eines Ehrendenkmal's deutscher Nation gehört und, als unveräußerliches Eigenthum derselben, auch ihm als Theilhaber am großen Ganzen verbleibt, daß es auf unsere Nachkommen übergeht, welche für diese Hinterlassenschaft nicht minder dankbar sein werden, als wir unsern Vorfahren für die herrlichen Werke deutschen Geistes und Fleißes, die auf uns übergegangen.

Literatur.

Gräfin Elise von Ahlefeldt. Die Gattin A. v. Lügows. Die Freundin K. Immermanns. Eine Biographie von Ludmilla Affing. Berlin, Duncker. — Wenn wir vorstehendem Buche eine Besprechung in diesen Blättern widmen, so geschieht es nicht, um dem Verdienst der Verfasserin zu huldigen, sondern um die Aufmerksamkeit unserer Leser auf einen merkwürdigen Beitrag zur Geschichte jener Zeit zu lenken, welche man als die der Romantik bezeichnet, eine Zeit, die unbestreitbar viel Edles und Schönes, aber noch mehr Unfertiges und Ungesundes hervorgebracht; sie bildet ein Stück unserer Lehrjahre, aber wir dürfen dankbar sein, daß dieselbe der Vergangenheit angehört. Es ist, wie uns dies aus allen Schriften und Denkwürdigkeiten der ersten Jahrzehnte entgegentritt, die Epoche der vollständigsten Subjectivität, das Individuum hat sich vollständig auf sich gestellt, die politischen, gesellschaftlichen, ja die sittlichen Bande werden als rein äußerlich betrachtet, die Wahlverwandtschaft, die Neigung, das wahre oder vermeintliche Genie gelten als vor allem, fast als allein berechtigt. Nur die große, aber kurze Zeit der Befreiungskriege steht als eine Ausnahme in dieser Auflösung, da hat die Noth beten gelehrt, und da haben die Ereignisse der Weltge-

sichte gepredigt, daß sich jene großen Gesetze der sittlichen Weltordnung nicht spotten lassen und daß, wenn man überhaupt eine Moral haben will, das persönliche Belieben sich unter das allgemeine Princip stellen muß. Da treten auch jene überweiblichen, genialen Frauen, welche ein so charakteristischer Zug jener Zeit sind, in die Grenzen der Weiblichkeit zurück, und wir sehen z. B. Rachel statt in transcendentalen Gedanken zu schwärmen, Feldbinden stricken und Verwundete pflegen, grade wie unter den emancipirten Frauen, welche den genialen folgten, Luise Aston 1848 aufhörte über das freie Weib zu predigen und in den schleswig-holsteinischen Lazarethen barmherzige Schwester ward. Nach 1846, als anstatt der Früchte jener Begeisterung Mattigkeit eintrat, fiel man in die Verherrlichung des Individuums um so mehr zurück; indeß dürfen wir die einzelnen Persönlichkeiten, so wenig uns ihre sittliche Haltung imponiren kann, nicht zu scharf beurtheilen, die Ueberhebung des Ichs war eine Folge des Darniederliegens des öffentlichen Lebens, die Säfte, welche sich nicht gesund nach außen entwickeln konnten, fielen hemmend auf den innern Organismus zurück, und Deutschland erfuhr, wie schlimme Folgen es hat, wenn sich das geistige Leben einer Nation auf ein rein literarisches beschränkt. Weil die thätige Theilnahme am Staatsleben versagt war und kein weiter strebender Geist im Dienste des Polizei- und Beamtenstaates Befriedigung finden konnte, warf man sich auf das offenstehende Feld der Literatur und Wissenschaft; konnte man die Mängel seiner Dorf- oder Stadtverfassung nicht verbessern, so baute man Theorien über den besten Staat, konnte man die wirklichen Menschen nicht ändern, so schrieb man über das höchste Gut und über den Ur- und Normalmenschen, war es mißlieblich politische Reden zu halten, so fing man wieder von vorne an, die Augen der Geliebten, die grünen Wiesen und sonstige unverfängliche Themata zu besingen, fanden endlich die Frauen nicht eine feste, überkommene Stellung in Haus und Gesellschaft und eine erspriessliche Wirksamkeit in den Grenzen der wahren Weiblichkeit, so gingen sie über dieselbe hinaus mit mißverstandenen Eingriffen in das Leben der Männer.

Für diese ganze Richtung, welche wir tief beklagen müssen, wenn wir auch nicht ihre einzelnen Vertreter für dieselbe verantwortlich machen wollen, ist das angeführte Buch sehr merkwürdig, sowol wegen seiner Heldin als wegen der Personen, welche sie umgeben.

Gräfin Elise von Ahlefeldt, die einzige Tochter des Grafen von Ahlefeldt-Laurwig, war 1790 auf dem Schloß Trannkijör geboren und dort in glänzenden Verhältnissen aufgewachsen, im Bade zu Nenndorf lernte sie Adolf von Lügow, den spätern Anführer des berühmten Freicorps kennen und wurde nach längerem Widerstreben von Seiten ihres Vaters seine Gemahlin. Ihr Glück schien zuerst vollkommen, während des Krieges wich sie nicht von der Seite ihres Mannes, pflegte ihn und seine verwundeten Freunde, und fast alle bedeutendere Mitglieder jener kühnen Genossenschaft wie Friesen, Vietingshoff, Petersdorff, Palm u. a. m. hingen mit schwärmerischer Verehrung an ihr. Aber nach dem Frieden, als das junge Paar in Münster lebte, machte sich die natürliche Ungleichheit der beiden Gatten geltend. Elise war eine sehr ausgezeichnete und fein organisirte Natur, vorzügliche Geistesgaben waren bei ihr durch eine einsichtsvolle Erziehung entwickelt, Lügow dagegen war ein einfacher, wenig gebildeter Soldat, seine feurige Neigung und

der patriotische Schimmer, der ihn als verfolgten Franzosenfeind und kühnen Offizier umgab, hatten wahrscheinlich Elise bewogen seine Hand anzunehmen, jetzt fühlte sie sich in allen ihren geistigen Interessen, welche einen Kreis liebenswürdiger Frauen und Männer um sie versammelten, von ihrem Gatten unverstanden. Sie trug dies schweigend, als sie aber entdeckte, daß Lügow, der von unbedeutenden und koketten Frauen leicht angezogen wurde, die Bekanntschaft einer jungen reichen Dame gemacht, die ihm außerordentlich gefiel, so daß er den Wunsch äußerte sie heirathen zu können, erklärte sie sogleich, „sie wolle seinem Glücke nicht entgegenstehen und sich von ihm scheiden lassen“ S. 85. Wir erlauben uns bei dieser Begebenheit etwas zu verweilen, weil die Geschichte dieser und anderer Ehescheidungen, die in dem Buche erzählt werden, merkwürdig ist.

Es ist ein charakteristisches Zeichen jener Zeit, daß grade das Band der Ehe, des Grund- und Ecksteins aller geschichtlichen Sittlichkeit, damals so außerordentlich gelockert erscheint. Wir sind keineswegs Vertreter der katholischen Lehre, welche die Ehe als unlösbar und sacramental hinstellt, wir halten auch einen Zustand, wie er thatfächlich in England existirt, wo nur reiche Leute sich scheiden lassen können, für verwerflich; aber wir sind überzeugt, daß die allertriftigsten und schwerwiegendsten Gründe vorliegen müssen, um eine Scheidung zu rechtfertigen; über die Zulässigkeit einzelner Gründe läßt sich streiten, aber das Eigenthümliche des ehelichen Bandes soll sichergestellt bleiben und das ist, daß es kein Contract, auf Kündigung oder Widerruf geschlossen, sondern eine sittliche Vereinigung für das Leben ist, wo wenn einmal ja gesagt, nicht wieder nein gesagt werden kann, und deren Auflösung nur in den seltenen Fällen möglich sein soll, wenn durch das bloß äußere Fortdauern der Ehe, während die innern Grundlagen zerrüttet sind, noch gewichtigere Grundsätze der öffentlichen und privaten Moral verletzt werden. Gestattet man aber die Scheidung, weil sich die Theile nicht mehr recht conveniren oder ihre Ansichten und Interessen durch veränderte Verhältnisse auseinandergehen, so untergräbt man die Fundamente der Ehe, denn je leichter dieselbe geschieden ist, desto leichtsinniger wird sie eingegangen werden, und gibt man endlich zu, daß zwei Gatten sich trennen, weil der eine oder andere Theil sich lieber anderweitig verbinden möchte, so befördert man gesehlich den Ehebruch.

Werfen wir jetzt einen Blick auf unsre Scheidungsgeschichte. Vorher wird schon von einer Freundin Elises, Johanne Motherby erzählt, daß sie ihren Mann und zwei Kinder verlassen, um mit dem Professor Dieffenbach zu leben, jetzt wird ihre eigene Scheidung eingeleitet. Wir meinen, daß wenn einer jener gewichtigen Gründe zur Auflösung der Ehe vorliegt, damit auch zugleich eine vollständige Entfremdung der Ehegatten gegeben ist, und daß, wenn man auseinandergeht, man sich trennt, um sich nicht wiederzusehen, ist dies doch sogar meist bei aufgehobenen Verlobnissen der Fall, hier aber geht alles sehr ruhig ab. „Kein hartes, leidenschaftliches Wort fiel zwischen den Gatten vor, es wurde alles mit äußerer Ruhe und Würde besprochen und überlegt, Lügow bat dringend, daß Elise immer seine Freundin bleibe und mit ihm einen fortwährenden Briefwechsel unterhalte“ S. 85. Wir gestehen, daß uns solche Kaltblütigkeit mehr als die Aeußerung einer ungerügten Leidenschaft verletzt, und daß eine solche Ruhe und Würde allerdings als rein äußerlich erscheint. Lügow schreibt nun die zärtlichsten Briefe, nennt sie seine ewig geliebte

Elise, bittet sie, vom besten Maler ihr Bild — „Dein ewig unvergeßliches Bild“ — malen zu lassen, es koste was es wolle, und gleich darauf heißt es: „Unterdessen war die Scheidung der beiden Gatten eingeleitet, und ihre Trennung konnte nun niemand mehr Geheimniß bleiben,“ beide scheinen sie, wenigstens nach ihren Briefen zu urtheilen, lebhaft zu bedauern und thun doch keinen Schritt, sie zu hindern. Am 22. April 1825 erfolgt denn die Publication des Scheidungsdecretes, dessen Gründe lauteten: „Obgleich diese Ehe anfänglich glücklich war, so ward doch der eheliche Friede späterhin durch verschiedene Ansichten von der Welt und dem menschlichen Leben gestört. Keinem Theil ist ein Uebergewicht der Schuld beizulegen. Beiden Theilen ist die Wiederverheirathung in unverbottenen Graden gestattet.“ Wer will solche Gründe billigen? Lüzow ward nun von der Dame, welcher er den Hof gemacht, unerwarteterweise abgewiesen und heirathet darauf seine verwitwete Schwägerin, dies stört aber so wenig als die Scheidung sein Einvernehmen mit Elise, sie bleiben im Briefwechsel, bedauern mehrfach das Schicksal, das sie geschieden, er billigt es vollkommen, daß seine einstige Frau mit Erlaubniß des Königs von Dänemark ihren Familiennamen Ahlefeldt wieder annimmt und eine natürliche Tochter ihres Vaters adoptirt, die geschiedenen Gatten sehen sich sogar wieder und schicken sich regelmäßig Geschenke zu ihren Geburtstagen! — Eine solche Scheidung müssen wir leichtfertig nennen und finden für keinen Theil Rechtfertigung. Wir werfen nicht den Stein auf Elise von Ahlefeldt, sie hat gehandelt wie viele Frauen ihrer Zeit, aber die Zeichen jener Zeit wollen wir darin erkennen, wie alle Grenzen von Recht und Unrecht ineinander verschwimmen und Weiß und Schwarz in fahles Grau zusammenlaufen; wenn etwas nur schön, geistreich, genial ist oder erscheint, so ist es gerechtfertigt, die Willkür des Individuums hat überall den Vortritt vor den objectiven, sittlichen Mächten — die Folgen haben wir mit eignen Augen gesehen, den genialen Leuten jener Epoche sind die Emancipatoren des Fleisches auf dem Fuße gefolgt.

Nach der Scheidung bildete sich das intime, aber vollständig reine Verhältniß Elises zu Immermann, das auf die poetische Entwicklung des letztern in hohem Grade förderlich wirkte. Sie bewies darin einen sehr richtigen Tact, daß sie seinem heftigen Wunsche einer ehelichen Verbindung stets widerstand, sie fühlte was sie ihm als Freundin war, sie wußte nicht was sie, so viel älter als er, ihm als Gattin sein konnte. Nachdem dies Verhältniß sich durch Immermanns Verheirathung gelockert und durch seinen bald darauf erfolgenden Tod gelöst hatte, lebte sie in Berlin als Mittelpunkt eines geistig und gesellschaftlich ausgezeichneten Kreises, bis sie 1855 im 68ten Jahre starb. Ohne Zweifel war sie eine höchst ausgezeichnete, vielleicht die bedeutendste der Frauen, die damals auf die Literatur einwirkten, aber ihr Leben gibt Rechenschaft, wie schwer sich auch hervorragende Naturen den beklagenswerthen Strömungen ihrer Zeit entziehen. Als einen Beitrag zu der Geschichte und Pathologie derselben ist das Buch interessant, das Verdienst der Verfasserin ist unbedeutend, als eine starke Indiscretion muß die Mittheilung einiger Aeußerungen Immermanns über seine Gattin, eine noch lebende Dame, gerügt werden und im Namen Elises wie der Lüzower müssen wir uns doch den Vergleich von Fr. Uffing verbitten S. 2: „Wie Madame Roland die edeln Girondisten in der französischen Revolutionszeit zum aufopferndsten Kampf für die Freiheit anfeuerte, so begeisterte und besetzte Elise von Ahlefeldt die Helden der lüzowischen Freischaar für die Befreiung des unterdrückten Vaterlandes.“ Solche Vergleiche zeugen entweder von mangelhafter Geschichtskennntniß oder unklaren Begriffen.

Verantwortlicher Redacteur: D. Moriz Busch — Verlag von F. L. Herbig
in Leipzig.
Druck von C. C. Elbert in Leipzig.